

I. Die Anfänge der Dynastie

Es liegt viel Dunkel über Ursprung und früher Geschichte jenes Adelsgeschlechtes, dem seit dem hohen Mittelalter der Name »Salier« gegeben worden ist, aber daß die Anfänge verknüpft sind mit den Schicksalen einer Adelssippe, die bereits in den Zeiten Pippins des Mittleren und Karl Martells zur Führungsschicht des fränkischen Reiches gehörte und im Moselraum beheimatet war, darüber besteht in der wissenschaftlichen Forschung kaum ein ernster Zweifel. Diese Widonen-Lambertiner, wie sie nach den bei ihnen häufig vorkommenden »Leitnamen« bezeichnet werden, waren ein weit verzweigtes Geschlecht, das als Glied der Reichs- aristokratie im Rahmen des karolingischen Großreiches Führungs- und Verwaltungsaufgaben von der Bretagne bis nach Mittelitalien wahrnahm und in seiner italischen Linie als Gegenspieler des Karolingers Arnulf im Jahre 891 mit Wido, dem Herzog von Spoleto, sogar zum Kaisertum aufstieg. Als ein anderer Zweig tritt uns ein Verwandtschaftskreis entgegen, der in engen Beziehungen zu den Klöstern Mettlach und Hornbach, »widonischen« Gründungen des ausgehenden 7. und 8. Jahrhunderts, in den Diözesen Trier und Metz stand; der Leitname Wernar/Werner kennzeichnet diese Linie. Hier nun ist der genealogische Zusammenhang mit den späteren Saliern gegeben. Es läßt sich zwar weder eine lückenlose Filiationskette von dem ersten eindeutig faßbaren Vertreter der späteren deutschen Königsdynastie, Konrad dem Roten, bis zurück zu dem Bischof Liutwin von Trier, dem 717 verstorbenen Gründer von Mettlach und Ahnherrn der Widonen, oder seinen Söhnen, dem Grafen Wido (†739) und Milo, dem Bischof von Trier und Reims (†757), herstellen, noch hat das Selbstverständnis der salischen Familie jemals an die widonischen Ursprünge angeknüpft, aber der blutsmäßige Zusammenhang ist gegeben und bruchstückhaft erkennbar, was eine Kontinuität bis in die spätmerowingische Zeit bezeugt, wie sie in der frühmittelalterlichen Adelsgeschichte des Abendlandes kaum für ein anderes Geschlecht gegeben ist.

Die Bliesgauabtei Hornbach wurde später Königskloster; Otto der Große verbriefte ihr volle Immunität und erweiterte damit von den Karolingern bereits verliehene Rechte. Aber die Salier haben die Verbindung zum Eigenkloster ihrer Vorfahren nicht abreißen lassen: Sie erscheinen als Intervenienten in den ottonischen Diplomen, sie schalten sich gelegentlich in die Abtswahl ein; in Hornbach wird ein früh verstorbener Sohn des Herzogs Konrad I. von Kärnten

bestattet. Heinrich IV. hat 1072 eine Vogteiregelung getroffen, die deutlich seine Vorstellungen vom dynastischen Rechtsstatus der Abtei widerspiegelt: Er behält sich zu seinen Lebzeiten die Vogtei vor, die nach seinem Tode an den Ältesten des salischen Geschlechtes fallen soll. Das entsprach geltenden Rechtsanschauungen über die erbliche Gründervogtei. Im Jahre 1087 übertrug Heinrich das Bliessgaukloster der Kirche von Speyer, nachdem schon 1075 für die salischen Eigenklöster St. Lambert und Limburg eine entsprechende Verfügung getroffen worden war; von der Schenkung blieb die Vogtei noch ausgenommen, auf die der Salier dann jedoch dreizehn Jahre später zugunsten des Bischofs verzichtete – das alte Widonenkloster war damit endgültig bischöflich-speyerisches Eigenkloster geworden. Diese Entscheidung also war längst gefallen, als Heinrich IV. in seiner Bestätigung der Vogteiübertragung im Jahre 1105 die Abtei ausdrücklich als eine Gründung seiner Vorfahren bezeichnete und damit zu erkennen gab, daß diese Tradition über alle Lücken der Überlieferung hinweg im salischen Hausbewußtsein lebendig geblieben war. Der Name »Salier« taucht vereinzelt im 12. Jahrhundert, verbreitet erst im späteren Mittelalter auf. Eine schlüssige Deutung bereitet Schwierigkeiten. Vielleicht sollte die Familie in Erinnerung an die Salier, die führende Gruppe des Stammesbundes der Franken, auf diese Weise als die vornehmste des fränkischen Stammes gekennzeichnet werden. Dazu könnte Wipos Lebensbild Konrads II. den Vorwand geliefert haben, betont der Biograph doch für Adelheid, die Mutter seines Helden, die Abstammung von den Merowingern unter deutlicher Anspielung auf die Taufe Chlodwigs, und wenn er für Konrads Gemahlin Gisela die Herkunft aus dem Geschlechte Karls des Großen besonders hervorhebt, so unterstreicht das noch den Adel der nun zum Königtum aufgestiegenen Familie.

Chronisten und Dichter des 12. und 13. Jahrhunderts haben der Dynastie noch einen anderen Namen beigelegt. An zentraler Stelle seiner *Gesta Frederici*, dort nämlich, wo er die tieferen Gründe für die Wahl Friedrich Barbarossas zum König erörtert und den neuen Herrscher als »Eckstein« bezeichnet, der die Feindschaft zwischen den beiden Familien der Staufer und der Welfen, weil beiden angehörend, beenden könne, an dieser Stelle führt Otto von Freising den Staufer auf die Familie der Heinriche von Waiblingen zurück, die »Kaiser hervorzubringen pflegte«. Andere Schriftsteller haben diesen hier erstmals für die Salier verwandten Namen aufgegriffen und eine Tradition begründet, die in der Folgezeit ein Stück staufischer Herrschaftsideologie werden konnte. Die genealogische Verbindung von Staufern und Saliern war durch die Heirat der Tochter

Heinrichs IV., Agnes, mit dem Herzog Friedrich I. von Schwaben geknüpft worden. Otto von Freising selbst entstammte der zweiten Ehe der Agnes mit dem Markgrafen Leopold III. von Österreich aus dem Hause der Babenberger – er war also mit Saliern und Staufern verwandt. Ob er mit dem Waiblingernamen eine salische Familientradition wiedergibt oder vielleicht sogar selbst wesentlich mitgeschaffen hat, das läßt sich nicht entscheiden. Die alte karolingische Königspfalz Waiblingen wird in den Pöhlde Annalen – im Zusammenhang mit dem hier nach ihr benannten Konrad II. – als Vorort unter den Burgen Schwabens gerühmt. Der recht umfangreiche Güterkomplex an der Nordgrenze des Herzogtums scheint bereits unter dem ersten salischen Herrscher in den Besitz der Dynastie gelangt zu sein – ob als Erbgut der dem konradinischen Herzogshause entstammenden Gisela oder auf dem Wege über die Konfiskation im Zusammenhang mit dem Aufstand Herzog Ernsts II. läßt sich nicht klären. So muß letztlich auch offenbleiben, ob Waiblingen dem salischen Hausgut oder dem Reichsbesitz zuzurechnen war; freilich scheint der Ort bald Zentrum des rechtsrheinischen Hausgutes der Dynastie geworden zu sein, und er dürfte – dank seiner verkehrsgünstigen Lage unfern der wichtigen von Donauwörth und Nördlingen herführenden Remstalstraße und der damit verbundenen strategischen Bedeutung – Heinrich IV. vor allem in seiner Auseinandersetzung mit dem Gegenkönig Rudolf von Rheinfelden als wichtiger Stützpunkt gedient haben.

Um so erstaunlicher, daß der Salier sich dieses Besitzes entäußerte: Am 14. Oktober 1080 übertrug er Waiblingen der bischöflichen Kirche von Speyer und das nahe gelegene Winterbach dem Speyerer Domkapitel – als Seelgerät für seine in Speyer bestatteten Großeltern und den Vater Heinrich sowie zu seinem und seiner Mutter Agnes Heil; lediglich die salischen Dienstmänner blieben mit ihren Dienstgütern von der Schenkung ausgenommen. Die Bedeutung der Stunde erklärt die Größe des Opfers: Es war der Vortag der Entscheidungsschlacht gegen Rudolf, ein Wendepunkt also seiner politischen Laufbahn und seines Daseins überhaupt. Waiblingen aber hatte er ausersehen als Votivgabe an die von ihm hoch verehrte Gottesmutter, die Patronin des Speyerer Domes, deren Schutz er erflachte, zu der schon seine Väter ihre Zuflucht genommen hatten – wie die Arenga der über die Schenkung ausgestellten Urkunde in ganz persönlichen Worten formuliert. Hier wird nun auch deutlich, daß der Wert des nordschwäbischen Besitzes sich für die Salier nicht in seinem materiellen und militärischen Nutzen erschöpfte; hier müssen ideelle und emotionale Bindungen bestanden haben, die einer an sich ja nicht ungewöhnlichen Handlung den Charakter

des Besonderen und Einmaligen verliehen. So wird man einiges zur Bedeutung von Waiblingen aus dem spärlichen Quellenmaterial erschließen und vielleicht die Hintergründe einer salischen Haus-tradition ein wenig erhellen können – wenn Otto von Freising tatsächlich eine solche Tradition aufgenommen hat, als er die Salier als Heinriche von Waiblingen in die Historiographie einführte. Es bleibt freilich ein Rest von Unerklärbarkeit; denn Heimat und Vorort der Familie war die alte karolingische Königspfalz nicht.

Die zeitgenössischen Quellen des ausgehenden 10. und der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts verwenden daher auch einen anderen Namen: Sie benennen die Dynastie nach dem Machtzentrum, das sie sich in der frühen Epoche ihres Aufstiegs geschaffen hatte, nach Worms. So bezeichnet Wipo den jüngeren Konrad, der bei der Königswahl von Kamba 1024 seinem gleichnamigen älteren Vetter unterlag, als fränkischen Herzog von Worms, *Wormatiensis dux Francorum*, oder einfach als Wormser Herzog, *dux Wormatiensis*. Als Herzog von Worms, *dux Wormatie*, erscheint bereits Otto von Kärnten, Konrads II. Großvater, in einer Urkunde dieses Herrschers aus dem Jahre 1026, die allerdings außerhalb der Kanzlei verfaßt worden ist. Wohl als das früheste Zeugnis kann ein Diplom Ottos II. von 982 gelten, das diesen Salier mit dem Beinamen »der Wormser« belegt und ihn auf diese Weise von dem gleichnamigen Herzog von Schwaben und Bayern, der wie er ein Enkel Ottos des Großen war, unterscheidet.

Die einzelnen Phasen des Aufstiegs der Familie, die Wechselfälle ihrer Machtbildung sind seit Konrad dem Roten gut zu über-schauen. Gehen wir noch eine Generation zurück, so wird vieles schon unsicherer, doch dürfte jener Werner, der gegen Ende des 9. Jahrhunderts und nach der Jahrhundertwende als Graf im Worms-, Nahe- und Speyergau nachweisbar ist, Konrads Vater ge-wesen sein. Dann aber verwischen sich die Spuren, wir müssen uns damit bescheiden, die Familie dem großen Verwandtschaftsverband der Widonen-Lambertiner zuzuordnen, ohne eine genaue Filiation-skette erstellen zu können. Mit dem Grafen Werner also be-ginnt die Geschichte der Salier, wie wir sie nun auch vor ihrem Aufstieg zum Königtum schon nennen wollen.

Von den Vorfahren her war der Familie Besitz überkommen, der sich in Streulage vom Bliesgau über Speyer- und Wormsfeldgau bis in den Mainraum erstreckte. Gewisse Fixpunkte haben wir bereits ausgemacht, so das Kloster Hornbach, zu dessen Fernbesitz im Worms- und Nahegau die Salier in enger Beziehung standen, ist doch Konrads des Roten Sohn Otto an der von dem Abt Adalbert von Hornbach ausgehenden Gründung des Stiftes St. Philipp zu

Zell 975/976 wesentlich beteiligt. Aus dem Erbe der Nanthare, die im 9. Jahrhundert als eine der führenden Adelssippen in den mittelrheinischen Gauen hervortraten, leiteten sich die Verbindungen zu dem von dem dux Nantharius im Jahre 868 gegründeten Kloster Münsterdreisen im oberen Pfrimmtal, aber auch zu Mainz her. Dieser Nanthari war Vogt des Remigiuslandes im Westrich um Kusel und Altenglan, des Reimser Kirchenbesitzes also; in seiner Nachfolge erscheint später der erste Salier, Graf Werner, mit Ansprüchen in diesem Raum. Nicht immer lassen sich solche Besitzzusammenhänge unmittelbar aufweisen, sie sind oft erst über die Besitzgeschichte der Staufer, die das salische Erbe antraten, zu erschließen. Zum Grundbesitz und den Kirchenlehen kommen die Grafenrechte hinzu.

Werner ist im Jahre 891 als Graf im Worms- und Nahegau bezeugt und zu 906 als Graf im Speyergau nachweisbar. Hier, im Speyergau, scheint zunächst der Schwerpunkt salischer Macht gelegen zu haben. Zum Jahre 913 berichtet Adalbert in seiner Fortsetzung der Weltchronik Reginos von Prüm, daß der Bischof Einhard von Speyer von den Grafen Bernhard und Konrad geblendet worden sei, eine andere Lesart überliefert anstelle von Bernhard jedoch den Namen Werner. Das paßt nicht schlecht in die Landschaft und die Zeit. Es würde bedeuten, daß der Salier an dieser Freveltat, mit deren Untersuchung die Synode von Hohenaltheim drei Jahre später den Bischof Richgowo von Worms beauftragte, beteiligt war. Eine Entscheidung hat die Synode nicht getroffen; damit bleiben aber auch die Hintergründe dunkel. Man wird kaum fehlgehen, wenn man sie in Auseinandersetzungen um Besitz- und Machtpositionen sucht. Vielleicht liefert der Zwischenfall mit seinen Folgen eine Erklärung dafür, daß sich die salischen Machtinteressen nun stärker in den Wormser Raum verlagerten, vielleicht steht sogar das Verschwinden des durch die Bluttat befleckten Namens Werner aus dem Namengut der Familie damit in Zusammenhang. Daß der Graf Werner vor Gewalt nicht zurückschreckte, wenn es um Machterwerb ging, zeigen die Auseinandersetzungen um das Remigiusland. Der Chronist der Reimser Kirche, Flodoard, berichtet von den Übergriffen des Saliers auf den Reimser Besitz, den er unter seine Vasallen verteilt habe. Der heilige Remigius selbst mußte einschreiten, damit König Konrad für eine Rückerstattung der entfremdeten Güter sorgte.

In der Konkurrenz mit Walahonen und Konradinern hat Werner offenbar zeitweise zurückstecken müssen und Positionen verloren. Die Quellen geben über die Machtkämpfe und Rivalitäten der Adelsfamilien in dieser Epoche des Niedergangs der karolingischen

Monarchie freilich nur bruchstückhaft Aufschluß. In der Anlehnung an das konradinische Königtum hat der Salier offenbar Rückendeckung gesucht; er hat eine Konradinerin, wahrscheinlich eine Schwester König Konrads I., geheiratet und seine Familie damit in unmittelbare Königsnähe gebracht. Die Übernahme des neuen Leitnamens »Konrad« spiegelt die Bedeutung dieser Verbindung wider. Die Konradiner waren die führende Adelsdynastie im rheinfränkischen Raum in den letzten Jahrzehnten der Karolingerherrschaft gewesen. Eine Konsolidierung ihrer Machtpositionen aber wurde durch ihren Aufstieg zum Königtum verhindert; in der Auseinandersetzung mit den Stammesherrzögen verbrauchte Konrad I. seine Kräfte. Auch der zweite Anlauf der Dynastie zur Herrschaftsbildung – nun auf der Ebene des Herzogtums – scheiterte mit dem Tode Eberhards im Aufstand des Jahres 939. Die Entstehung eines fränkischen Herzogtums blieb in den Anfängen stecken. Die konradinische Katastrophe von 939 hat den Weg freigemacht für den Aufstieg der Salier zur beherrschenden Stellung am Mittelrhein. Wenn Otto der Große Konrad dem Roten im Zusammenhang mit seiner Teilnahme am Aufstand Liudolfs nach Widukind von Korvey seine Undankbarkeit vorhält, da er ihn doch aus geringer Stellung zur höchsten Würde emporgehoben habe, so läßt sich hieraus folgern, daß die Salier sich gegenüber ihren walahonischen und konradinischen Rivalen mit Hilfe des liudolfingischen Königtums durchgesetzt haben.

Bereits 941 erscheint Konrad der Rote, der die Grafschaften seines Vaters übernommen und eine weitere im Niddagau erhalten hatte, im engsten Gefolge Ottos des Großen; er trägt wesentlichen Anteil an der Aufdeckung der Verschwörung des Königsbruders Heinrich und der Bestrafung der Empörer. Wenige Jahre später, 947, wird diese Königsnähe durch verwandtschaftliche Bindung noch gefestigt, als er sich mit Ottos Tochter Liudgard vermählt. Zu diesem Zeitpunkt gehörte der Salier bereits zur Spitzengruppe des deutschen Adels, denn nach dem Tode Ottos von Verdun zu Beginn des Jahres 944 hatte der König ihm das Herzogtum Lothringen übertragen und ihn damit vor eine Aufgabe gestellt, die sowohl innenpolitisch in der Zähmung des stets unruhigen lothringischen Adels wie außenpolitisch in der Sicherung des Landes gegen westfränkisch-karolingische Ansprüche Tatkraft und Klugheit in höchstem Maße erforderte. Zeitgenössische Quellen stellen dem Salier ein glänzendes Zeugnis aus; für Widukind von Korvey ist er geradezu das Idealbild eines Mannes, in dem sich Kühnheit und Klugheit miteinander verbinden, der durch sein gewinnendes Wesen dem König wie den Standesgenossen lieb und wert war.

Ganz ohne Schwierigkeiten scheint die Übernahme der lothringischen Herzogswürde nicht vor sich gegangen zu sein. Das Haus Reginars, seit dem Tode des Herzogs Giselbert entmachtet, trat wieder auf den Plan: Die Söhne Reginars II., Reginar III. und Rudolf, haben offenbar Ansprüche auf Giselberts Erbe erhoben; jedenfalls hat Otto noch 944 den Herzog Hermann von Schwaben mit dem Auftrag nach Lothringen geschickt, die Kastelle der beiden Brüder, die zum westfränkischen König Ludwig IV. Verbindung aufgenommen hatten, zu brechen. Und im folgenden Jahre erhob Konrad selbst auf einem Duisburger Hoftag eine Anklage auf Untreue gegen den Erzbischof Ruotbert von Trier und den Bischof Richar von Lüttich; die Hintergründe bleiben freilich dunkel, und die Beschuldigten konnten sich in kurzer Zeit von den Verdächtigungen reinigen. Wie sein Vorgänger Otto von Verdun, so wurde auch Konrad sehr schnell in die westfränkischen Händel, den erbitterten Streit zwischen dem karolingischen Königtum, dem Herzog Hugo von Franzien und den Grafen von Vermandois um das Erzbistum Reims, hineingezogen. Im Auftrage des Königs verhandelte er mit Hugo von Franzien; er trug auch die Hauptlast der militärischen Unternehmungen, die den rebellischen Herzog zum Einlenken in der Reimser Frage zwingen sollten, und vermittelte schließlich im Jahre 950 den Frieden zwischen Ludwig IV. und seinem mächtigen Vasallen. In der Westpolitik des deutschen Königs fiel dem lothringischen Herzog, dem Otto unbedingt vertraute, eine Schlüsselrolle zu. Dabei berührte der Reimser Konflikt auch konkrete eigene Interessen des Saliers; der von ihm unterstützte Erzbischof Artold überließ ihm den Reimser Kirchenbesitz im Westrich, das Remigiusland also, das bereits sein Vater Werner in den salischen Machtbereich einzubeziehen versucht hatte. In den Bischofsstädten Worms und Speyer verfügte Konrad über zahlreiche Regalien, die er auf königliche Verleihung an seine Vorfahren – hier ist am ehesten sein Vater gemeint – zurückführte. Daß er das Münzrecht ausgeübt hat, zeigen die auf uns gekommenen Prägungen aus Bingen und Mainz. Bei dieser in Umrissen erkennbar werdenden konsequenten Erwerbspolitik überrascht sein Verzicht auf wichtige Regalien – unter anderem die Münze, die Hälfte des Zolls, die Salz-, Fisch-, Wein- und Fremdensteuer sowie die Gerichtsbarkeit – in Speyer zugunsten des Bischofs Reginbald im Jahre 946. Haben wir es hier vielleicht gar mit einer Art Sühneleistung für das Verbrechen an Bischof Einhard zu tun? Wenn die darüber ausgefertigte Urkunde in allen Teilen echt sein sollte, ist zu vermuten, daß in diesem Falle der König einen gewissen Druck ausgeübt hat, zumal die bischöfliche Ge-

genleistung den Wert der preisgegebenen Einkünfte sicher nicht aufwog. Auf der engen Bindung an die Zentralgewalt beruhten Geltung und Macht der salischen Dynastie; das mochte eben mitunter ein besonderes Entgegenkommen gegenüber königlichen Wünschen geraten erscheinen lassen, was sich durch Vorteile in anderen Bereichen ausgleichen ließ. Dabei bot die lothringische Herzogswürde die Chance, auch die rheinfränkische Herrschaftsstellung als eine herzogliche zu interpretieren. Anscheinend hat Konrad die Amtsgrafschaften, auf denen sich sein »Dukat« aufbaute, mehr als Herrschaftsbezirke denn als von der Reichsgewalt ihm übertragene Verwaltungssprengel angesehen.

Ehrgeiz und Machtbewußtsein erscheinen als die hervorstechenden Charaktereigenschaften des Saliers. Ein solcher Mann war nicht leicht bereit, seinen beherrschenden Einfluß am Hofe mit einem anderen zu teilen. So mußte es fast zwangsläufig zum Konflikt kommen, als der Königsbruder Heinrich – einst selbst nach der Krone strebend, nun als Herzog von Bayern eingebunden in das System ottonischer Familienpolitik und Herrschaftssicherung – zu einem gefährlichen und vielvermögenden Gegenspieler am Hofe wurde. Den Anlaß boten gewisse Vorgänge auf dem ersten Italienzug Ottos des Großen 951/952. Der Thronfolger Liudolf hatte bei seinem Bemühen, dem Vater durch ein vorgezogenes Unternehmen den Weg zu bereiten und dabei zugleich schwäbische Stammesinteressen zu verfolgen, einen Fehlschlag erlitten, den er nicht zuletzt den Gegenaktionen des verhaßten Oheims zuschrieb. Er war zusammen mit dem gleichfalls aus irgendeinem Grunde mißvergnügten Erzbischof von Mainz vorzeitig nach Hause zurückgekehrt. Otto hatte nach Abschluß des Heereszuges Konrad den Roten mit dem Auftrag zurückgelassen, den Ausgleich mit Berengar von Ivrea vorzubereiten. In den Vorverhandlungen dürfte der Herzog Berengar gewisse Zugeständnisse oder Versprechungen gemacht haben, die beim endgültigen Friedensschluß in Magdeburg und auf dem Reichstage in Augsburg im August 952 nicht eingelöst wurden. Konrad fühlte sich brüskiert und näherte sich Liudolf; der große Gewinner des Italienzuges aber war Heinrich von Bayern, der sein Herzogtum durch die Angliederung der Marken Verona und Istrien mit Friaul erheblich vergrößert hatte und darüber hinaus das Vertrauen der Königin Adelheid besaß. Es kommt nicht von ungefähr, daß Konrad um diese Zeit dem Erzbischof Artold von Reims Kusel zurückgab und Otto die Weiterverleihung an die Abtei Saint-Remi durch ein Diplom vom 9. September 952 bestätigte. Der Salier erscheint hierin – notgedrungen – als Petent; der Vorgang selbst ist ein deutliches Indiz dafür, wie weit er am Hofe bereits

Boden verloren und der Umschwung zu seinen Ungunsten sich fortgesetzt hatte.

Als Liudolf im Frühjahr 953 die offene Empörung gegen den Vater wagte, schloß Konrad sich an; die Motive beider waren also in persönlichen Mißhelligkeiten und Animositäten begründet. In Mainz traten sie Otto mit ihren Forderungen gegenüber, und schon hier versuchten sie, den König davon zu überzeugen, daß an ihrer Loyalität ihm gegenüber nicht gezweifelt werden dürfe, ihre Aktion sich allein gegen Heinrich von Bayern richte. Der Erzbischof Friedrich unternahm es zu vermitteln. Man nötigte den König zu einem – in seinen inhaltlichen Bestimmungen uns nicht bekannten – Vertrag, den er bald darauf als erzwungen widerrief. Gleichzeitig verlangte er von Konrad und Liudolf, daß sie die Urheber der Verschwörung ausliefern sollten, wenn sie nicht selbst als Reichsfeinde gelten wollten. Die Folge war, daß sich nun auch Friedrich von Mainz, der sich in seiner Funktion als Vermittler hintergangen sah, auf die Seite der Aufständischen schlug, freilich in das weitere Geschehen aktiv nicht mehr eingegriffen hat. Während sich der Aufbruch im Reich ausbreitete, hielt der lothringische Adel in seiner Mehrheit zum König: die Gelegenheit schien günstig, das strenge Regiment des ungeliebten Herzogs zu beseitigen. Der Salier hat seine lothringische Stellung zu verteidigen gesucht, aber seine Niederlage gegen Reginar III. in einem Treffen an der Maas zwang ihn, sich auf seinen Stützpunkt Mainz zurückzuziehen. Vor den Mauern dieser Stadt geriet die königliche Gegenoffensive ins Stocken; es gelang Otto nicht, Mainz einzunehmen. Als ihn alarmierende Nachrichten aus den süddeutschen Herzogtümern erreichten, brach er die Belagerung ab und begab sich auf den neuen Kriegsschauplatz.

In Lothringen wurde nun des Königs Bruder Brun, der am 25. September zum Erzbischof von Köln geweiht worden war, der eigentliche Gegenspieler des Saliers. Schon vor seiner Weihe hatte er sich in den Konflikt eingeschaltet und seinen Neffen Liudolf umzustimmen versucht. Er hatte dabei keinen Erfolg, aber auf einer Aachener Versammlung gelang es ihm am 21. September, die lothringischen Bischöfe und Großen in der Abwehr der Aufständischen zusammenzuschließen. Nun löste er Konrad den Roten in der Führung des Herzogtums ab. Seine einzigartige Stellung, die Verbindung der geistlichen Funktion des erzbischöflichen Amtes mit den weltlichen Aufgaben eines Herzogs, hat sein Biograph Ruotger mit dem Titel *archidux* umschrieben. Tatsächlich hat er selbst militärische Aktionen gegen Konrad den Roten geleitet. Dieser hatte sich mit seiner Absetzung nicht ohne weiteres abgefunden, zeit-

weise auch gewisse Erfolge erzielt, als ihm zum Beispiel die Einnahme der Stadt Metz gelang, die er allerdings bald wieder räumte. Als sich die beiden Kontrahenten um die Mitte des folgenden Jahres bei Rimlingen im Bliesgau gegenüberstanden, hätte dies die Entscheidung bedeuten können: Es kam jedoch nicht zur Schlacht. Konrad ließ sich von Brun überzeugen, daß ein solcher Kampf *contra regem* sei. Die Argumentation des Erzbischofs entsprach offenbar ganz dem Selbstverständnis der Empörer, die immer betont hatten, daß sich ihre Aktionen nicht gegen den König, sondern gegen Heinrich von Bayern, das heißt: gegen seinen vorwaltenden Einfluß am Hofe, richteten. Der Chronist berichtet nicht, wie Brun seinen Vorwurf begründet hat. Es mag sein, daß er auf die stets gefährdete Lage der Grenzregionen hingewiesen hat; aus dem Bruderkrieg konnte am ehesten der französische König Nutzen ziehen, der nicht anstand, seine Ansprüche auf das alte karolingische Kernland zu erneuern, wenn ihm die Gelegenheit dazu günstig erschien.

Inzwischen hatte sich die allgemeine politische Lage gefährlich zugespitzt. Anfang des Jahres 954 waren die Ungarn ins Reich eingebrochen, und die Aufständischen hatten sich nicht gescheut, mit ihnen Verbindung aufzunehmen. Liudolf gab ihnen, um die eigenen Lande vor ihren Plünderungen zu schützen, Führer mit, die sie nach Westen geleiten sollten; Konrad soll sogar einen förmlichen Vertrag mit ihnen geschlossen haben, um ihre Unterstützung gegen seine lothringischen Gegner, vor allem Brun und Reginar, zu gewinnen. Er scheint die gefürchteten Reiterhorden darüber hinaus selbst in das niedere Lothringen geführt zu haben. Die äußere Bedrohung und das Verhalten der Empörer aber führten nun einen Stimmungsumschwung im Reich zugunsten des Königtums herbei. Nach dem Abzug der Feinde sahen sich die Aufständischen gezwungen, Verhandlungen aufzunehmen. Während Konrad der Rote resignierte und sich im Juni auf einem Reichstag zu Langenzenn bei Fürth unterwarf, trieben der Haß gegen seinen Oheim Heinrich und das Bewußtsein, mit seinem Aufstand alles verspielt zu haben, Liudolf dazu, den aussichtslos gewordenen Kampf noch eine Zeitlang fortzusetzen, bis auch er sich schließlich dem Vater im Dezember 954 auf einem Reichstag im thüringischen Arnstadt beugte. Der Erzbischof Friedrich von Mainz war bereits am 25. Oktober gestorben. In Langenzenn hatte er hartnäckig seine Unschuld beteuert und den Vorwurf der Untreue gegen seinen König weit von sich gewiesen. Otto selbst hat es ihm erspart, den angebotenen Reinigungseid leisten zu müssen, und damit eigentlich alle Anklagen relativiert. Vorzuwerfen war Friedrich im Grunde

nur, daß er sich 953 nach Breisach zurückgezogen und seine Stadt den Aufständischen überlassen hatte; dieses Verhalten allerdings mußte der König bereits als Einverständnis mit seinen Gegnern deuten, wenn er es mit Bruns von Köln energischem Eintreten für seine Belange verglich. Für die beiden Bannerträger der Empörung bedeutete der Friedensschluß den endgültigen Verlust ihrer Herzogtümer, doch beließ ihnen der König die Eigengüter.

Als Otto im folgenden Jahre auf dem Lechfeld bei Augsburg die große Entscheidungsschlacht gegen die Ungarn schlug, führte Konrad der Rote das Aufgebot der Franken ins Treffen. Sein Erscheinen im Heerlager hatte die Krieger mit besonderer Begeisterung und Siegeszuversicht erfüllt – so jedenfalls sieht es Widukind von Korvey. Mit seinem Tode am 10. August sühnte der Salier die Untreue gegenüber seinem König. Otto ließ den Leichnam mit allen Ehren nach Worms überführen und hier bestatten. Konrads Gemahlin Liudgard war – nach kurzer und offenbar nicht glücklicher Ehe – bereits am 18. November 953 gestorben; sie hatte ihre Grablege im Kloster St. Alban vor Mainz gefunden. Von Konrads Brüdern, die 946 seiner Schenkung an Speyer ihre Zustimmung erteilt hatten, verlautet nichts weiter; alle Versuche, sie mit bestimmten, in der salischen Machtsphäre zu dieser Zeit bezeugten Personen zu identifizieren, bleiben ohne Beweiskraft. Ein glanzvoller Auftakt in der Geschichte der Dynastie war mit dem Scheitern Konrads jäh abgebrochen, die Möglichkeit der Entstehung eines rheinfränkischen Herzogtums zunächst zunichte gemacht. Doch Otto der Große hat die seinem Hause eng verbundene Familie nicht vernichten wollen; bereits 956 erscheint Konrads des Roten noch unmündiger Sohn Otto in einer Schenkung des Königs an die Wormser Kirche als Graf im Nahegau. Aus Mainz wurden die Salier allerdings verdrängt; im Zusammenhang mit Konrads Niederlage im Aufstand Liudolds dürfte der Erzbischof Wilhelm, Ottos des Großen illegitimer Sohn, die gräfliche Gerichtsbarkeit in der Stadt erworben haben, und auch im Binger Raum trat der Mainzer Erzbischof das Erbe des Saliers an.

Im übrigen hat Konrads Sohn Otto den Besitzstand der Familie im wesentlichen wahren können und dann konsequent ausgebaut. Die Mitwirkung bei der auf die Initiative des Abtes Adalbert von Hornbach erfolgten Gründung des Kollegiatstifts St. Philipp zu Zell 975/976 zeigt ihn in enger Verbindung mit der alten widonisch-salischen Hausabtei; Hornbacher Bestrebungen nach Sicherung des Fernbesitzes und salische Interessen fielen hier zusammen. Die Kumulation von Grafschaften in salischer Hand hat Otto noch weitergetrieben; zu den ihm vom Vater überkommenen